



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Hollstein, Georg: Staat und Handel

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Staat und Handel

Von Georg Hollstein



Die Geschichte der Handelsgesetzgebung Europas bietet alle möglichen Anstrengungen dar, den Aufschwung des Handels zu hemmen“, schreibt Henry Thomas Buckle in seiner weltberühmt gewordenen Einleitung zur Geschichte der Zivilisation in England.

Der Laie, der diesen Satz liest, wird sich den in ihm ausgesprochenen offenbaren Widersinn nicht erklären können; der Kaufmann hat ihn am eigenen Leibe in jeder Generation erfahren; der Gesetzgeber bestreitet seine Richtigkeit; der Nationalökonom weiß, daß er richtig ist; — und der Bürger sieht seinen Staat leiden.

So leidet auch der deutsche Staat, und man versucht fast in jedem Jahre durch Börsengesetze, Zölle und Finanzreformen ihm zu helfen. Die Hilfe aber, die man bisher brachte, war relativ nur eine geringe; die Maßnahmen, die man gezwungen war anzuwenden, waren vielfach künstlich, teilweise hemmten sie aber auch dem Satz Buckles entsprechend den Aufschwung des Handels. (Siehe z. B. den Scheckstempel, der sofort die Ausdehnung des Scheckverkehrs einschränkte!)

Es scheint also zwischen Staat und Handel doch ein recht innerlicher Zusammenhang zu bestehen, der eines Nachdenkens wohl wert sein dürfte. Man scheint auch in Deutschland im Laufe der Entwicklung auf einem Punkt angelangt zu sein, von dem aus scheinbar kein Weg weiter führt oder der Weg, der weiter führt, nicht richtig sein kann. Es fehlt hier entweder ein Wegweiser, oder der Mangel einer einheitlichen Tendenz macht sich fühlbar. In solchen von Zeit zu Zeit im Völkerverleben wiederkehrenden Augenblicken wird es sogar eine Pflicht, nachzudenken und den Entwicklungslinien nachzuspüren, die der Streit des Alltags leicht verwischt.

Was ist denn ein Staat?

Ist ein Staat ein Stück Erde, das mit gleich bemalten Grenzpfählen rings umschlossen ist? — Wenn das der Fall, so haben die Leiter dieses Staates recht, die Gesetzgebung so einzurichten, daß sie dieses Stück Erde in ganz besonders hervorragender Weise schützen, und ebenso alles, was dieses Stück Erde aus sich selbst hervorbringt.

Oder ist ein Staat eine große Masse von Menschen, die durch den Zufall ihrer Geburt, durch ihr selbstgewähltes oder ererbtes Gewerbe, durch ihren Charakter, ihre Gemütsverfassung oder irgend etwas dieses eine Stück Erde bewohnen, es mit gleich bemalten Grenzpfählen selbst umschlossen haben, sich als ein Volk fühlen, sich einen Anführer gewählt haben, sich ein verantwortliches Parlament geschaffen haben und sich eine Gesetzgebung selbst gegeben haben? — Wenn das der Fall ist, so haben die Leiter dieses Staates vor allen Dingen die Pflicht, solche Gesetze zu geben, die dieser Masse von Menschen zugute kommen, haben die Pflicht, ihr Augenmerk vor allem auf all das zu richten, was Menschen als Menschen angeht, sie fördert, sie schützt und ihnen das Leben erleichtert. . . . Die Gesetzgebung wäre durchaus falsch und in all ihren Folgerungen verfehlt und schädlich, wenn sie sich auf das Stück Erde und nicht auf die Menschen richtete.

Würde der Fall eintreten, daß die Menschheit der ganzen Erde ausstirbt, so würde die Erde trotz alledem weiter bestehen; die Früchte der Erde würden weiter reifen, die Herden und Tiere sich weiter fortpflanzen. Würden aber Staaten bestehen, wenn kein Mensch auf der Erde lebte? — Der Staat steht und fällt also mit dem Bewußtsein des Menschen!

Oder der Fall sollte eintreten, daß zum Beispiel ganz Deutschland vom ältesten Mann und der ältesten Frau bis zum jüngsten Kinde sich entschöpfe, auf seine Flotte oder seine Eisenbahn zu steigen und auszuwandern z. B. nach Südwestafrika. Es bliebe nur das Land mit den bekannten Grenzen des Deutschen Reiches und seinen schwarzweißroten Grenzpfählen allein übrig. Keine einzige Menschenseele atmete in dem Lande. — Was würde geschehen (wenn man davon absieht, daß sofort andere Stämme der Menschen Besitz davon ergreifen würden)? Was würde geschehen? — Würde das Deutsche Reich einfach aufhören zu existieren? — Nein! — Das Deutsche Reich zwar, das zwischen den Grenzpfählen dort zwischen Memel und Straßburg lag — ja! Das wäre ein Stück Erde, auf dem die Sonne jahraus jahrein das zur Reife bringt, was die Erde wachsen läßt, auf dem die Wälder sich selbst fortpflanzen würden zu Urwäldern in verzweigtem Gestrüpp, auf dem die Haustiere zu riesigen Herden anwachsen und verwildern würden, auf dem Wolf und Fuchs bald wieder gefürchtete Jäger wären.

Aber das Deutsche Reich — das hätte der große Auswandererstrom mit sich genommen, und das wäre (theoretisch) in kurzer Wende der Zeit ebenso stark, ebenso arbeitskräftig und unternehmungslustig, ebenso gefürchtet und selber

furchtlos, dort in Südwest entstanden und breitete von dort seine Nation über die Welt aus und schickte seine achtungsgebietende Flagge von dort aus über die Meere! Und wenn sie alle ihre Gesetzbücher zu Hause gelassen hätten, wo sie niemand mehr lesen kann, wo nur das Schaf oder die Maus in ihren Blättern schnüffeln — sie hätten ihre Gesetzgebung mitgenommen im Herzen und im Verstande und hätten ihre Moral und ihre Religion im Gemüt und in der Vernunft mit sich genommen — und hätten ihre Literatur und ihre Dichter und ihre Kunst und ihre Industrie und alles mit sich — denn all das steht und fällt mit der Existenz des Menschengeschlechtes!

Oder ein anderes Beispiel. — Ganz Deutschland würde Haus und Hof verlassen und alle Menschen, die zwischen den deutschen Grenzpfählen leben, würden nach Frankreich auswandern. Alle Franzosen aber würden dafür ins Deutsche Reich wandern. Es würde lediglich nur ein Austausch der menschlichen Lebewesen beider Staaten stattfinden. Alles Vieh, alle Bücher, alle Kunst-erzeugnisse, alle Maschinen, alles andere würde da bleiben, wo es ist — nur die Menschen würden ausgetauscht werden! — Was würde der Fall sein? — Würde das Land zwischen dem Rhein und der Memel nicht in kürzester Frist Frankreich sein? Republik mit französischem Recht, französischen Sitten, französischer Kunst, Industrie und allem? — Und wäre nicht in kürzester Frist das jezige Land Frankreich dann das Deutsche Kaiserreich? Lügen in den jetzt französischen Häfen nicht deutsche Panzerschiffe, würde die dritte französische Wagenklasse der Eisenbahn nicht unter deutschen Beamten sauber werden wie unsere dritte, und sprächen deutsche Richter nicht ebenso Recht, wie sie in Deutschland sprechen? —

Der Charakter der Nationen ist zwar stets durch Temperatur und Klima beeinflusst worden, für den aus Menschheitsgehirnen hervorgegangenen Begriff des Staates, des Staatswesens aber ist nur der Mensch alles. Es ist nicht die Hauptsache, ob das Stück Erde des Staates mit zufällig so bemalten Grenzpfählen umschlossen ist, sondern die Existenz des Menschengeschlechtes, die Funktion seiner Gehirne ist und bleibt alles, und mit ihr fällt alles zusammen in nichts.

Man kann sich sogar eine riesige Felsenplatte denken, in die es unmöglich ist einen Spatenstich hineinzugraben oder ein einziges Korn auf ihr zu züchten — und doch kann darauf eine Gemeinschaft von Menschen leben und einen Staat bilden.

Der Staat ist also nur ein Begriff, und dieser Begriff lebt oder stirbt mit dem Bewußtsein des Menschen. Daher hat also das Volk auch den Staat geschaffen, nicht der Staat sein Volk. Wenn es auch so scheinen mag, als ob ein Staat vermöge der in ihm jahrhundert- oder jahrzehntelang geltenden Prinzipien und Gesetze den Charakter seines Volkes bestimmt oder die geistige und moralische Entwicklung seiner Bürger und der heranwachsenden Generationen beeinflusst — so ist es tatsächlich doch das Volk selbst, das den Staat (oder Staatsbegriff) nur als Werkzeug benutzt.

Daraus folgern mit unabänderlicher Logik die Aufgaben des Staates, die Pflichten der Leiter des Staatswesens.

Je kräftiger, gesünder, arbeitsfroher und vermehrungsfähiger ein Staat sein Volk erhalten kann, um so kräftiger, gesünder, erweiterungsfähiger und geachteter wird er selbst sein. Denn ein Staat mit einem schwachen Volk ist nichts, ob die Erde, die er umschließt, auch noch so verschwenderlich große und reiche Ernten gibt. Das Volk kann sie nicht ausnutzen — weder zum Schaffen von Edelmetall noch zu eigener Kräftigung. Ein Staat mit einem kranken Volk ist nichts, denn er muß dahinsiechen, ob sein Vieh sich auch so stark und reichlich vermehrt, daß es herdenweise in strotzender Kraft auf den Wiesen weidet. Der Kranke ist unfähig, die Schönheit und den Reichtum der Natur zu genießen oder zu verwerten. Ein Staat mit einem faulen Volk ist nichts als ein Haufen schmutziger Bettler, wenn er auch in einem Stück Erde atmet, das ein Paradies wäre. Ein Staat mit einem Volk, das sich nicht vermehrt, stirbt allmählich aus und lähmt den Trieb des Menschen, zu arbeiten, um seinen Nachkommen etwas nach bestem Wissen und Gewissen Geschaffenes zur Weiterarbeit zu hinterlassen.

Damit aber ein Staat sein Volk kräftig macht, muß er ihm Nahrung geben! Damit ein Staat sein Volk gesund macht, muß er ihm Sonne und Freiheit geben! Damit ein Staat sein Volk arbeitsfroh macht, muß er ihm Arbeit geben! Damit ein Staat sein Volk vermehrungsfähiger macht, muß er ihm geben: Nahrung, Freiheit und Arbeit!

Das sind die Grundprinzipien, nach denen das Staatswesen handeln und Gesetze schaffen müßte.

*

*

*

Wenn es also wahr ist, daß das Volk sich den Staat geschaffen hat, und wenn es wahr ist, daß der Begriff des Staates mit dem Bewußtsein und dem Verstande des Menschengeschlechtes in nichts zusammenfällt, so muß es auch wahr sein, daß der Endbegriff des Staatsbegriffes der konstitutionelle Staat sein muß. Denn wenn Millionen von menschlichen Gehirnen sich über das Prinzip einer staatlichen Gemeinschaft einig werden und es anerkennen, so müssen sie auch einen menschlichen Vertreter des Prinzips anerkennen. Dadurch, daß Millionen von menschlichen Gehirnen sich den Staat schufen, erkennen sie an, daß sie einen Führer brauchen, trotzdem aber die Kraft in sich haben und fühlen, selbst mitdenken und mitreden zu können. Ein anarchischer Volksstaat wäre schließlich ja doch nur eine Herde, in der jeder sein eigenes Futter sucht. Eine Autokratie dagegen wäre: Millionen von denkenden Gehirnen den Zufälligkeiten eines einzigen durchaus ebenso von der Natur eingerichteten Gehirnes willenlos unterzuordnen. Der konstitutionelle Staat ist aber: ein verantwortlicher Unparteiischer an der Spitze, eine Schar verantwortlicher Gehirne um ihn zu seiner Hilfe, und eine Vertretung aus der Masse aller Stände und Gewerbe heraus gewählter Gehirne zum Beirat. Aus all denen zusammen müßte doch eine Leitung entstehen, die einen so komplizierten Menschenapparat, wie es ein

Staat ist, in Ordnung und gedeihlicher Förderung halten kann, wenn sie alle freimütig und einsichtsvoll genug sind, zu erkennen, daß sie zum Besten des ihren Gedanken anvertrauten Gesamtvolkes handeln sollen. Wenn sie nicht einen Stand vor dem anderen begünstigen, wenn sie nicht Interessenpolitik treiben, wenn sie nicht hinter der Larve der Volksbeglückung für eine Partei oder eine Religion arbeiten, wenn sie durchdrungen sind von den Grundprinzipien der Aufgaben des Staates, ihrem Volke zu schaffen: Nahrung, Freiheit, Arbeit!

Das sind Grundsteine, auf denen ein Staatswesen sich aufbauen kann. Hilfe bei Durchführung dieser drei Grundprinzipien soll jedem Staate sein Handel leisten, denn der Handel schafft Nahrung herbei, wo solche fehlt, schafft Arbeit, denn er arbeitet selbst intensiv, schafft Freiheit, denn er ist selbst frei. Buckle aber sagt aus seiner historischen Erfahrung heraus, daß die Handelsgesetzgebung alle möglichen Anstrengungen gemacht hat, den Aufschwung des Handels zu hemmen. — Weshalb setzt sich denn der Staat in Widerspruch zum Gedeihen seines Handels? Behandelt man denn den Handel wirklich so schlecht? Verdient er eine solche Behandlung?

Weshalb hat ein Staat wie z. B. der deutsche Schutzzölle auf Feldfrüchte nötig? und weshalb mußte er sie auf ein so hohes Maß für Getreide (Roggen 50 Mark, Weizen 55 Mark, Hafer 50 Mark pro 1000 Kilo) hinauffetzen, daß diese Zölle durchschnittlich ein Drittel des Wertes des Getreides ausmachen? Zu wessen Schutze sind denn diese Schutzzölle? Dem Volke oder den Feldfrüchten zuliebe, die zufällig auf dem Stück Erde wachsen, das von schwarzweißbroten Grenzpfählen gegenwärtig umschlossen ist? Das Volk an sich braucht keine Schutzzölle, oder es kann solche als eine allgemeine Abgabe erheben, gleichsam als Bausteine, um sich den Staat zu bauen. Dann müßten auch alle darunter gleichmäßig leiden, gleichmäßig dazu beitragen. Das Volk an sich ist glücklich, sobald es satt ist; es ist satt, sobald es Brot so billig bekommt, daß es sich auch das Brot wirklich kaufen kann. Deshalb muß es das Bestreben eines Staates sein, seinen Menschen Brot so billig zu geben, wie es irgend möglich ist, damit die Menschen, die den Staat bilden, Nahrung haben. Hat ein Staat durch einen bei sich zum Gesetz gemachten und durchgeführten Schutzzoll auch scheinbar einen gewissen Segen gebracht, so wird im Laufe der Zeiten auch diese Vernunft Unsinn, auch diese Wohlthat Plage. Denn die Notwendigkeit des Schutzzolls muß aufhören, überflüssig werden, muß sich sogar als schädlich herausstellen, sobald das Ziel eines vernünftig erhobenen Schutzzolls, nämlich die Festigung des Staatskörpers, erreicht ist. Wird er dann nicht abgeschafft, so verkehrt er sich in das Gegenteil und fängt an, dem Volke das Leben zu erschweren. Die Verteuerung durch Schutzzölle ist künstlich. Durch eine künstliche Verteuerung des Brotes aber entwertet der Staat nur sein Geld. Denn wenn man in Rußland den Roggen für 100 Mark pro 1000 Kilo kaufen kann, in Deutschland aber für dasselbe Quantum 100 Mark plus Zoll von 50 Mark = also 150 Mark bezahlen muß, so ist das doch eine Entwertung

des Geldes. Denn das Geld ist nur Wertmesser im Verkehre der Völker — nicht Selbstwert. Es kommt nur darauf an, was man für 100 Mark dort und für 150 Mark hier kaufen kann.

Durch die künstliche Verteuerung des Brotes schädigt der Staat aber auch seine Volkskraft, das heißt also seine eigene Kraft, und das liegt ebensowenig im Interesse des Staates wie in dem Interesse des Volkes. Er begünstigt die Erde anstatt die Menschen, reizt hungrige, treibt seine besten Kräfte auch hinaus in Länder der Erde, in denen das Brot billiger ist, und erschwert sich selbst alle jene Maßregeln, die der Auswanderung Einhalt tun sollen. Die Verteuerung des Brotes treibt aber auch gleichzeitig das Geld dazu in Grund und Boden angelegt zu werden, denn ein Stück Land, das eine Tonne Roggen hervorbringt, die 150 Mark statt 100 Mark künstlichen Wert hat, erscheint auch mehr wert, als das Stück Land früher wert war. Während der Wert des Geldes also auf einer Seite entwertet wird, wird künstlich der Wert des Landes scheinbar erhöht. Es gleicht das dem Manne, der sein Bett, auf dem er liegt, allmählich voll Gold stopft und denkt, nun besitze er etwas, wenn's ihn auch noch so sehr in der Nacht drückt. Die Steigerung des Bodenwertes darf durchaus nicht zu jeder Zeit ohne weiteres als Maßstab für die Steigerung des Wohlstandes aufgefaßt werden; im Gegenteil — von einem gewissen Punkte ab muß sie Maßstab für den Niedergang werden. Kapitalien sind Wertmesser im Verkehre der Völker der Erde, sie müssen von Hand zu Hand gehen, wenn sie nutzen sollen; sie dürfen daher dem Handel nicht ungestraft entzogen werden, sonst kommt der Staat in Abhängigkeit von dem, der flüssiges Kapital besitzt, und muß dem Bankier dann auch 8 Prozent Diskont einmal zahlen — und der Teufel fragt dann danach, was früher mal für sein Stück Land bezahlt wurde. Durch die künstliche Verteuerung des Brotes erhöht der Staat auch die Ansprüche seiner eigenen Angestellten, die ihm helfen sollen, das Staatswesen zu leiten. Er schafft sich selbst höhere Gehälter, höhere Ausgaben, sich selbst eine Teuerung. Wer die Preistabellen über Jahrzehnte durchsieht, wird finden, daß im Turnus der Zeiten schlechte Ernten und Teuerungen von selbst kommen, man braucht sie nicht künstlich hervorzurufen.

Hat ein Staat aber nicht mehr Land genug, um es rentabel (das heißt den aufzuwendenden, notwendigen Unkosten entsprechend) mit genügend Getreide zu bebauen, um sein Volk damit selbst zu ernähren, so ist es falsch, für den kleineren Ertrag seiner Erde Entgelt finden zu wollen, indem dieser kleinere Ertrag durch künstlichen Schutzzoll entsprechend erhöht wird. Dadurch verteuert er nur sein Land und entwertet gleichzeitig sein Geld. In einem solchen Fall müssen die Staatsleiter einsehen, daß genügend große Landstrecken auf der Welt noch bestehen, die Getreide billig für die Welt schaffen können. Dabei ist nicht mehr zu befürchten, daß uns die Getreidezufuhr im Fall eines Krieges abgeschnitten wird. Erstens hat die Technik es so weit gebracht, daß die Konserven zur Ernährung des Volkes sich viele Jahre gut halten; zweitens

haben wir doch wohl Proviantämter, die solche Bestände halten, daß wir nicht verhungern; drittens aber haben wir mit enormen Geldopfern und ohne zu vieles Murren uns eine Flotte geschaffen, die stark genug ist, uns für die Dauer eines modernen Krieges unsere Getreidezufuhren sicher zu stellen. — Die Staatsleiter müßten aber alle Hilfsmittel der Gesetzgebung aufwenden, um den billigen Überfluß anderer Ländereien in ihren Staat zu leiten — und zwar mit den allergeringsten Kosten, mit den weitaus größten Freiheiten des Handelsstandes, der das zu seinem Gewerbe gemacht hat, damit das Volk trotz des geringen Ertrages seines eigenen Landes doch so billig Brot und Nahrung bekommt, als es irgend zu beschaffen möglich ist. Eines solchen Staates eigene Ländereien, auf denen der Getreidebau nicht mehr lohnt, können zu Viehzucht umgewandelt werden, zu Hühner- und Geflügelzucht, zu Gemüse- und Obstgärten, zu Forsten und allem möglichen als Ersatz, oder zur Industrie, um Waren zu schaffen, die man als Austausch den Kornkammern der Erde geben kann. Hilft das nicht, nun dann zerschlage der Staat ruhig die großen Ländereien, die der Allgemeinheit doch nur von verhältnismäßig geringem Nutzen sein dürften, und teile sie auf in kleine Bauerngehöfte, auf denen wenigstens ein paar tausend seines Volkes untergebracht sind und sich ihre Kartoffeln und ihren Kohl bauen können, damit diese wenigstens satt werden und Nahrung haben und Menschen zeugen können. Der deutsche Staat hat das teilweise getan, und dabei tritt der große Kulturwert der sogenannten Ostmarkenpolitik, soweit sie sich auf die Güterzerlegung beschränkt, hervor. Durch diese Kolonisationsarbeit hat der preussische Staat auch bewiesen, daß er nicht so „rückständig“ ist, wie er verschrien wird. Denn ein Stück Land, in kleine Ansiedlungen aufgeteilt, gleicht einem Stück Land, das aufgeforstet ist. Dicht bei dicht stehen die Stämme. Kommt einmal ein Eroberer (einer von außen oder auch einer von innen), so hat er kein leichtes Spiel, denn er muß jeden Baum einzeln ausrodern. Die Wurzeln der Bäume haften in dem Boden, und zwar sehr tief, und sie erstarken dadurch auch den Boden.

Die Zollschranken für Getreide sind auf einer gewissen vorgeschrittenen Entwicklungsstufe des Volkes und bei einer gewissen Höhe des Zolles das böseste Hindernis zum irdischen Glück eines Volkes, das die Staatskunst der Menschen erfunden hat. Sie sind künstlich, denn auf der Erde gibt es keine natürlichen Einengungen, Grenzen und Schranken. Hätte es solche von der Natur aus gegeben, so hätte niemals der Handel entstehen können, niemals ein Handelsstand aufblühen können. Aus der freien Bewegungsmöglichkeit ist der Handel entstanden. Jetzt ihn, der so frei in Freiheit entstanden, einengen, hindern, hemmen, nicht wachsen lassen wollen heißt ihm nicht nur die Lebenskraft nehmen, sondern ihm überhaupt seine Existenzmöglichkeit entziehen. Natürlich gilt dieser Satz vor allem im engen Zusammenhang mit dem Allgemeinwohl und den Vaterlands- oder Staatsgedanken. Denn was ein Staat ohne Handelsstand wäre, wird vielleicht einleuchtender erscheinen, wenn man sich in die Anfänge

dieses Standes versenkt und seiner Entwicklung nachspürt, ebenso seine Existenzberechtigung sich klar macht.

Die Erde brachte hervor, der Mensch nahm die Früchte der Erde oder erlegte das Getier der Erde, — das Raubtier, um sich und das ihm nützliche Wild zu schützen, das Wild, um sich zu sättigen. Das Haustier machte er sich zahm, damit es ihm diene und helfe. Was geerntet oder erbeutet wurde, war lediglich zu dem Zwecke da, um zunächst den Mann selbst, danach auch seine Frau und seine Familie satt zu machen. Der Ackerbau wandelte dann das bewegliche Zelt in feste Hütten. Immer systematischer betrieben, wurde der Ertrag der Wirtschaft auch größer. Eine gute Ernte wurde zunächst aufgespeichert, um die Wirkungen einer späteren schlechten oder von Hungerjahren auszugleichen. Schließlich aber war, wenn man auch alles gewissenhaft aufteilte in Winterfutter, Lebensunterhalt, Saat, Abgaben usw., doch noch an einzelnen Stellen ein Überfluß vorhanden, den man gegen anderes in Tausch geben konnte. An Stelle des Tauschhandels trat später die Geldwirtschaft, indem Geld aus Edelmetall als Wertmesser und allgemeines Tauschmittel anerkannt wurde. — Das Getreide aber machte folgenden Gang: Das wasserarme Land hat seinen Überfluß auf die Anhöhe gebracht, wo die Naturkraft des Windes wehte und eine Windmühle sich drehte. Um die Windmühle herum sind Marktflecken entstanden, wo das Geld, das der Müller zahlte, umgesetzt werden konnte in Kolonialwaren, Kleidungsstücke, Schmucksachen. War der Überschuß der Umgegend für den Müller zu groß, so werden die Händler des Marktfleckens sich an dem Aufkauf beteiligt haben und Geld als eine Anweisung für später zu beziehende Waren dafür gegeben haben. War das Land wasserreich, von Flüssen durchzogen, so zog der Überschuß auf dem Wasserwege dahin, wo Wassermühlen waren, oder in die Provinzstadt, die sich da angesiedelt hatte, wo der Nebenfluß in den Hauptfluß mündete, oder in die Hafenstadt, die sich dort breit machte, wo der Strom sich ins Meer ergoß. Die Freiheit der Wasserstraßen öffnete die Länder und verband die Weltteile.

Die Menschen nun, die sich mit dem Aufkauf und Verkauf der Waren beschäftigen, sind die Faktoren des menschlichen Lebens, die den Überfluß eines Landes gegen den Mangel eines anderen ausgleichen — oder den Überfluß einer Ernte bewerten, indem sie dem Bauer Geld als Zahlungsmittel geben, wofür bei eintretendem Bedarf das Notwendige wieder von ihm gedeckt werden kann. Diese Menschen nennt man Kaufleute. Sie sind im Grunde die Regulierungsapparate für die Ernten der Welt, und ihr Gewerbe entstand dadurch, daß sie mit allen Ländern der Welt in freien Verkehr des Austausches treten konnten, daß sie sich mit ihrer Ware überallhin frei bewegen konnten, Absatzgebiete sowohl wie Produktionsgebiete in gefährvollen Reisen aufsuchen konnten und schließlich durch das allgemein im Tauschverkehr gültige Zahlungsmittel — Edelmetall, Silber, Gold, Kupfer — den Verkehr der Länder untereinander erleichterten. Und naturgemäß sind es die Hafenstädte,

die den Überfluß des Hinterlandes in sich auffaugen und denselben durch Segelschiffahrt auf die Welt verteilen, anderseits wieder das Hinterland mit dem versorgen, was es selbst nicht hervorbringen kann und doch bedarf.

In den Dienst des Handelsstandes traten dann die Dampfkraft mit Dampfschiff, Eisenbahn, Dampfmühlen, Dampfmaschinen usw., dann die elektrische Kraft mit Telegraph und Telephon. Der Handel machte sich zunächst diese Kräfte dienstbar. Diese Kräfte aber waren so mächtig, daß sie bald umgekehrt sich den Handel dienstbar machten und ihn mehr und mehr in andere Bahnen trieben. So ist es gekommen, daß die Macht und Bedeutung der Hafenstädte aufgehört hat. Die Binnenstädte, durch Eisenbahnnetze mit der ganzen Welt verbunden, bedürfen der Hafenstadt kaum mehr, höchstens noch als Expeditions- und Umschlagsplatz. Telegraph und Telephon haben die Menschen fremder Nationen so nahe aneinander gerückt, daß es keine Entfernung mehr gibt, daß die Zeit nur noch nach Sekunden rechnet, daß Marktberichte und Börsenberichte und Ernteinformationen in kürzester Zeit überallhin verbreitet sind — und naturgemäß Verdienste heruntergedrückt werden. Spekulationen sind davon eine unausbleibliche Folge. Spekulationen sind zwar durchaus berechtigt und sogar wünschenswert, wenn es sich nur um Anhäufungen oder Aufkäufe tatsächlich bestehender Waren handelt. Sobald es sich nur um ein Spiel mit Marktpreisen handelt, bei welchem nur die jeweilige Differenz zur Auszahlung gelangt, hat es natürlich mit dem Handelsstande ebensowenig zu tun wie die dem Zufall gehorchende Kugel der Roulette. — In demselben Maße, wie die pekuniären Verdienste des Handelsstandes so beschränkt wurden, erleichterten aber die großen Fortschritte der Technik den Verkehr. Unausbleibliche Folgen des erleichterten Verkehrs sind die Vereinigungen zu Genossenschaften, Einkaufsgesellschaften, Beamtenversorgungszentralen usw., ebenso Konzentration des Kapitals in Großbanken. Eine weitere Folge hiervon ist die Teilung großer Banken in unzählige Filialen und Kreditgeben an kleinere Kundschaft. All dieses hat jedoch den Gang des Handels nicht so stark beeinflusst wie das Abschließen großer Staaten durch Schutzzölle. Die Handelswelt suchte einen Ersatz für die geringer werdenden Verdienste für das reine Umsatzgeschäft und fand diesen Ersatz in der Erschließung neuer Absatzgebiete und in der Schaffung von einheimischem Gewerbe und einheimischer Industrie. Aber es wurde Gewerbe und Industrie schwer gemacht, sich gegen die Konkurrenz des Auslandes zu behaupten. Da kam die Staatsorganisation ihnen mit dem Schutzzoll zu Hilfe. Ein Schutzzoll auf Produkte von Gewerbe und Industrie ist auch stets berechtigt, da diese beiden auf Funktionen der menschlichen Gehirne beruhen und infolgedessen Sache der Menschen, des Volkes, des Staates sind. Die Allgemeinheit der Kaufleute hat auch gerne mitgeholfen und Opfer gebracht und es mit Hilfe des Staates erreicht, daß die Konkurrenzfähigkeit hergestellt ist.

Nun das Ziel aber erreicht ist, muß es Aufgabe der Staatsleiter sein, die zur Fessel gewordene Wohltat zu modifizieren und namentlich die Schutzzölle auf Produkte der Erde einer Revision zu unterziehen.

Dampfkraft und elektrische Kraft fanden schon ein Gegengewicht in der Kraft des flüssigen Kapitals. Die Amerikaner haben durch die Bildung der Trusts dem Handel als solchem eine nicht zu unterschätzende Lehre gegeben, und die Zersplitterung, die man befürchten mußte, wird schadlos vorübergehen. Große Kapitalien, in Hafenstädten disponibel, vernünftigen kaufmännischen Händen anvertraut, können eine solche Macht gewinnen, daß sie Waren bei Überflüssen aufspeichern und sie ruhig halten bis zur Zeit des Bedarfs. Der Bedarf tritt immer einmal ein. Die Erde hat sich trotz aller intensiveren Ausnutzung nicht geändert, denn sie hat auch um so mehr Menschen und um so mehr Bedarf gezeugt.

Die Erfahrungen ferner, die der Handelsstand durch Durchfrachten bis in das Landinnere, durch Eingehen auf Lieferungsbedingungen, Ausleihen von Forderungen usw. (was alles früher nicht Sache der Hafenplätze war) gemacht hat, durch den überallhin erleichterten Verkehr gezwungen, sind so trübe gewesen, daß er lieber seine Ware in der Hafenstadt behält und abwartet, als eine Ernte unter allen Umständen schnell aufzuteilen und dadurch größere Preisschwankungen hervorzurufen. Diese Folge, die der Handel befürchten mußte, ist auch im Abnehmen begriffen mit der mehr und mehr zur Erkenntnis gelangten und gemeinsam verwendeten Kapitalkraft des Kaufmannsstandes der Hafenstädte (Aktiengesellschaften) und der Einsicht großer Bankinstitute, die ihre verfügbaren Kapitalien dem Handelsstand für wirklich vorhandene Waren zur Verfügung stellen.

Ebenso sind die befürchteten Folgen aller entstandenen Einkaufsgenossenschaften allmählich dadurch abgewendet, daß diese selbst einsahen, daß ihr Hauptsitz in einer Hafenstadt sein muß, wenn sie überhaupt etwas leisten wollen. Aus ihnen wurden also im letzten Grunde weiter nichts als einige Kaufleute mehr für solche, die starben oder ihre Geschäfte aufgaben. Und Telephon, Telegraph, Berichte und Dezimalsystem können keine Preise drücken oder Absatzgebiete stören, wenn der Überfluß in festen Händen ist, sondern können nur segensreich helfen, den eintretenden Mangel schnell kundzugeben und zu beheben. Schutzzölle auf Erdprodukte aber lähmen den Handelsstand in seiner freien Bewegung, erschweren den Verkehr der Völker, schaden dem Volke und damit dem Staate selbst, der sie gemacht hat. Wem sie nützen, darüber werden spätere Generationen zu Gericht sitzen. Wenn ein Volk Mangel und Hunger leidet — sind sie widersinnig. Wenn ein Volk eine übergroße Ernte vom unbewölkten Himmel erhielt — geben sie ihm die Nahrung um nichts billiger!

Die übertriebenen Zölle auf Erdprodukte verteuern dem Volke die Nahrung erschweren ihm die Möglichkeit der Arbeit und berauben es seiner Freiheit. Ein Staat also, der solche Zölle um sich errichtet, vergift, daß der Staat das Volk ist, und lebt in dem Wahne, daß der Staat ein Stück Land ist, dessen Erträge

er schützen müsse. Wenn aber ein Staat einmal Zölle, die die schädliche Höhe erreicht hatten, abgeschafft hat (Englands Korngesetze), dann handelte er im Interesse seines Volkes, handelte naturgemäß und gab seinem Handelsstande das, was erst den Handelsstand gemacht hat, was ihm Lebensbedingung ist, wieder — Freiheit! Der freie Kaufmann kann in seiner Hand, gehoben durch den erleichterten Verkehr, begünstigt durch alle Hilfsmittel, die der menschliche Geist inzwischen der Natur abgerungen hat, so viele Möglichkeiten und Quellen der Arbeit vereinen, daß ein großes Volk dadurch findet, was es für sein Staatswesen und seine eigene Unterhaltung, Kräftigung und Vermehrung braucht — Arbeit!

Versicherungen für Arbeitslose braucht kein Staat! Er hat Hilfsmittel genug in der Hand, keine Arbeitslosen in seiner Mitte zu dulden. Gaiden sind urbar zu machen, Wälder sind aufzuforsten, Kanäle sind zu bauen, Straßen sind anzulegen — Millionen Geldes können mit ruhiger Sicherheit aufgewendet werden, wenn die einengenden Zollschranken fallen, und der Handelsstand bringt dem Staate all diese Milliarden in rastloser Arbeit wieder ein.

Ein freier Handelsstand kann seine Geschäfte im Verkehre mit den Völkern der Welt so machen, daß er seinem Staate, der ihm mit seinem Ansehen die Ruhe, Ordnung und Sicherheit aufrecht erhalten soll, reichlich dafür Tribut zahlen kann — aber der Staat muß seine Geschäfte dann auch so machen, wie er es von seinen sorgfältigen Kaufleuten verlangt. Der Staat besitzt: Post, Eisenbahn, Heer, Flotte. Das sind vier mächtige Maschinen in seinem Betriebe. Wer sich aber eine Maschine für seinen Betrieb anschafft, muß diese Maschine auch so arbeiten lassen oder beschäftigen können, daß sie nicht nur sich selbst amortisiert, sondern auch dem Besitzer Verdienste einbringt. Ist das nicht der Fall, dann ist die Maschine ein Luxusartikel, die sich nur ein reicher Nabob leisten kann. Solche reichen Staaten gibt es nicht auf dieser Erde. Es muß Mittel und Wege geben, diese Maschinen so im Laufe zu haben, daß sie dem Staate Verdienste abwerfen. Oder ein Kaufmann, der ein garantiertes Absatzgebiet von essenden Menschenkörpern hat, wie das Heer, sollte nicht Dividenden zahlen können? Der Eisenbahnkönig, der die Kilometeranzahl der Schienenstränge des Deutschen Reiches sein eigen nennt, sollte nicht milliardär werden? — Da liegt der Kernpunkt aller Finanzreformen! Die vier Maschinen, die so viel Feuerung verschlucken, laufen falsch. Die dürfen nichts kosten, die müssen verdienen, und zwar so viel verdienen, daß der Staat überhaupt keine Zölle braucht. Wären die vier Aktiengesellschaften und zahlten keine Dividenden — das würden stürmische Generalversammlungen werden und doch würde man sie „sanieren“.

Zu all dem ist aber erste und notwendige Voraussetzung: eine Revision und Herabsetzung der Zollschranken und ein Auffuchen neuer Steuerquellen, die der modernen Entwicklung entsprechen.

Der Staat — oder die Leitung einer gemeinsamen Volksmasse — hat die moralische Verpflichtung, nur wenige Zollschranken oder Steuern aufrecht

zu erhalten. Das sind die Steuern, die Artikel betreffen, die die Volkskraft oder Volksgesundheit untergraben, sich selbst also schädigen: das ist zum Beispiel Tabak und Alkohol! — Ebenso wie ein vernünftig geleiteter Staat darauf bedacht ist, alles zu bestrafen, was eine Verminderung seiner Fortpflanzung bedingt: wie Verbrechen gegen keimendes Leben oder unfittlichen Verkehr gleicher Geschlechtsarten — ebenso muß er auch mit hohen Steuerstrafen die Gifte belegen, die allmählich seine Volkskraft untergraben. Tut er das nicht, so handelt er gegen sein eigenes Gewissen und gleicht einem Menschen, der sich wissentlich trotz der Verordnungen eines vernünftigen Arztes selbst ruiniert und über kurz oder lang sterben muß.

Der Staat hat aber auch unzweifelhaft das physische Recht, durch Erhebung von Abgaben selbst Kapitalien anzusammeln, die er zu einem festen Metallbestande vereinigen soll, der ihn dann gegen andere Nationen nicht nur kreditfähig, sondern auch unabhängig, furchtlos und gefürchtet macht. Er hat aber nicht das Recht, künstlich den Wert seines (zufällig von seinen Grenzpfählen umschlossenen) Stück Landes zu erhöhen oder sein Volk durch eine solche künstliche Erhöhung zu verleiten, Kapitalien und Ersparnisse darin zu investieren. Ebensovienig wie sich ein Roggenpreis von 300 Mark pro 1000 Kilo, wie bei einer Teuerung und Hungersnot, auf die Dauer halten kann, kann sich ein künstlich hinaufgeschraubter Bodenwert lange halten. Und der Kaufmann, der einen Unwissenden verführt, bei 300 Mark Roggenpreis sich ein Lager hinzulegen, handelt ebenso wie ein Staat, der durch seine gesetzgeberischen Maßnahmen sein Volk veranlaßt, in künstlich erhöhten Bodenwerten Kapitalien festzulegen.

Weil der Staat aber seinen Bürgern die Ruhe aufrecht erhält, den Frieden sichert, die Durchführung der moralischen Gesetze garantiert — muß er auch von den Bürgern dafür Entgelt fordern. Daher hat der Bürger dafür, daß er ruhig und ungestört seinem Gewerbe nachgehen kann und dadurch sich ein Einkommen vermöge seiner Arbeit sichern kann, eine Einkommensteuer zu zahlen. Daher muß er auch von dem Vermögen, das er sich hier von seinem Einkommen allmählich ruhig und gesichert sammeln konnte, eine Vermögenssteuer zahlen; und daher sollte er auch von dem Erbe, das er hinterläßt, zweifellos den Staat miterben lassen und eine Erbschaftssteuer zahlen.

Sollte es möglich sein, daß ein Staat von diesen Gesichtspunkten aus die Leitung seiner Geschäfte betreibt, so wird er ein glückliches Volk sein eigen nennen. Ja, er wird so viele Erwerbsquellen öffnen, daß auch wieder der junge Mann zu vernünftiger, naturgemäßer Zeit seine Jungfrau heiraten kann, wodurch nicht nur sittliche Werte geschaffen werden würden, sondern auch die ganze Frauenbewegung dann ein einfaches und natürliches Ende nehmen würde (ohne einzelne ausgezeichnete Verdienste, die sie mit sich brachte, in Vergessenheit versinken zu lassen). Er wird sein Land schließlich so bevölkert haben, daß er für Abfluß sorgen muß und Kolonien gründen muß. Und in dem Augenblicke muß der Staat als einsichtsvoller Familienvater von seinem eigenen Hause, von seiner

Familie gelernt haben, wie man mit Kindern, die einen eigenen Hausstand gründen, umgeht, um sie nicht zu verlieren. Vor allem muß er sie nicht als Kinder, sondern als erwachsene Menschen behandeln, die sie sind. An Stelle der Elternliebe tritt die Freundschaft gleichwertiger, denkender Menschen. Des Heimatlandes Post, Eisenbahn, Dampfer müssen nirgends andershin so billig den Verkehr aufrecht erhalten wie zu den eigenen Kolonien, so daß diese gar nicht in die Verlegenheit kommen, anderen Verkehr zu suchen. Sein Militär, seine Flotte muß sie schützen — und doch müssen sie selbständig sein und nichts dem Elternhause an Abgaben zu entrichten brauchen. Nicht einmal Dankbarkeit darf der vernünftige Vater fordern; er bekommt sie, wenn er nicht fordert. Aber was sie draußen auf ihrem Stück Land ernten, was sie draußen mit ihrer Hände und mit ihrer Gedanken Arbeit schaffen, muß im Mutterlande ihnen die besten Absatzquellen eröffnen; was ihnen draußen fehlt, müssen sie nirgends besser und billiger bekommen als im Heimatlande. Da ist der Handelsstand wieder an seinem Platze, und wenn er frei seine Flügel regen darf, die sein alter Schutzgott an Kopf und Füßen trägt, so weiß er auch den richtigen Flug zu nehmen und die richtigen Wege zu weisen.

Die hier niedergelegten Grundlinien von Staat und Handel, die sich so leicht im täglichen Auf und Ab der Welt verwischen, sind wie Runen in der Geschichte eingegraben, nicht in der Geschichte von Königsgeschlechtern, sondern in der Handelsgeschichte. — Der Staat ist das Volk, und eine lediglich agrarische Bedürfnisse berücksichtigende Gesetzgebung ist eine künstliche, unnatürliche Gesetzgebung, die ihre schweren Folgen wie eine schwere Krankheit über das Volk verbreiten muß, bis es zur Operation kommt. Henry Thomas Buckle sagt: „Man sollte sich erinnern, was eine Generation als eine Gunst verlangte, das fordert die nächste als ein Recht. Und wenn das Recht hartnäckig abgeschlagen wird, so ist immer eins von beiden eingetreten: entweder die Nation ist zurückgegangen oder das Volk hat sich empört.“

